

A portrait of a man with glasses, overlaid with a red and blue color gradient. The image is partially obscured by the text and the dark blue background.

Bernt Schnettler · René Tuma
Dirk vom Lehn · Boris Traue
Thomas S. Eberle

Kleines Al(e)phabet des Kommunikativen Konstruktivismus

Fundus Omnium Communicativum –
Hubert Knoblauch zum 60. Geburtstag



Springer VS

- Knoblauch, Hubert 2009: *Die populäre Religion*, Frankfurt a. M.: Campus
- Knoblauch, Hubert 2017: Die kommunikative Konstruktion der Transzendenz und die populäre Religion, in: Heidemarie Winkel, Heidemarie/Sammet, Kornelia (Hg.), *Religion soziologisch denken*, Wiesbaden VS, 221–241
- Rammstedt, Otthein 2011: Weltanschauung, in: Fuchs-Heinritz, Werner et al.: (Hg.): *Lexikon zur Soziologie*, Wiesbaden: Springer, 750
- Winkel, Heidemarie/Sammet, Kornelia (Hg.) 2017: *Religion soziologisch denken*, Wiesbaden: Springer
- Der Kathostilon 2017 URL: <https://www.facebook.com/kathostilion/posts/1952539361685850:0> Letzter Zugriff: 16.07.2018

Meike Haken ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt »Publikumsemotionen in Sport und Religion« am Institut für Soziologie der TU Berlin.

Kegeln

Jörg Bergmann und Ska Wiltschek

Anfang der 80er-Jahre ging der »Lehrstuhl Luckmann«, wie man damals noch sagte, regelmäßig gemeinsam Kegeln. Wer die Idee dazu hatte, erinnern wir nicht. Es muss eine Person gewesen sein, der die Verschmelzung von Wissenschaft und Lebenswelt eine Herzensangelegenheit war. Die Idee, während des Semesters alle paar Wochen mal einen gemeinsamen Kegelabend zu verbringen, fand jedenfalls bei allen Beteiligten – ob Hiwi, Angestellte, Sekretärin oder Assistent – einhellige Zustimmung. Auch Thomas Luckmann selbst, der mit einigen seiner Kollegen regelmäßig Tennis spielte oder Skifahren ging, war bei diesem sportiven Ereignis gern mit dabei. Allerdings galt damit ein ungeschriebenes Gesetz: man durfte, wenn man mit Luckmann außerakademisch unterwegs war, über alles Mögliche, aber auf keinen Fall über Soziologie reden.

Nun könnte man diese allmonatlichen Kegelabende auf einer etwas ramponierten Kegelbahn im Industriegebiet von Konstanz als bloße Betriebsausflüge abtun – sie boten den Beteiligten Gelegenheit, sich außerhalb der Uni näherzukommen, und waren daher gut fürs Betriebsklima. Doch mit einer derartig funktionalistischen Sichtweise wird man diesen Kegelabenden nicht gerecht. Denn obgleich diese oft verrauchten Zusammenkünfte im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte in unserer Erinnerung verblasst sind und wir am ehesten noch die akustischen Ereignisse der rollenden Kugel, der fallenden Kegel und Huberts Lachen präsent haben, sind wir davon überzeugt, dass bei diesen Kegelabenden – obzwar nie (oder nur versteckt) über Soziologie gesprochen wurde – das Universum der Konstanzer Wissenssoziologie der eigentliche Ort des Geschehens war. Das gemeinsame Kegeln war in diesem Sinn eine »embodied practice«, in der sich die thematisch ausgesparte Soziologie in unserem Rücken als Wirklichkeit vollzog, (Handlungs-)Gestalt annahm – und für Huberts wissenschaftliche Karriere von entscheidender Bedeutung war. Zu dieser These einige Erläuterungen.

Kegeln, so liest man in Wikipedia, »ist eine Präzisionssportart, bei der ein Spieler von einem Ende einer glatten Bahn aus (Kegelbahn) mit kontrolliertem Schwung eine Kugel ins Rollen bringt, um die am anderen Ende der Bahn aufgestellten neun Kegel umzulegen.« Doch so richtig trifft diese Definition unsere damalige Kegelpraxis nicht, denn keiner von uns war ein sportlich trainierter Präzisionskegler.³³ Ebenso wie Fußball seinen Ursprung in der alltäglichen Praxis hat, ein auf dem Boden liegendes Objekt mit dem Fuß wegzukicken, ist Kegeln aus der Praxis hervorgegangen, mit einem Objekt auf ein entferntes Ziel zu werfen. Will sagen: auch der einfache *Kegler* auf der Straße* verfügt über das

33 ... und keine von uns war eine sportlich trainierte Präzisionskeglerin. – Um zu markieren, dass in unserem Text die männliche Form generisch gemeint ist, versehen wir im Folgenden die entsprechenden Formulierungen jeweils mit einem Asterisk.

elementare Bewegungsschema, um etwas Rundes auf einen Punkt in der nahen Ferne zukollern zu lassen. Obwohl in unserer Runde niemand ein *Expertenkegler** war, hatten einige von uns ein einigermaßen gesichertes Wissen über die Technik des Kegeln oder über einzelne Wettbewerbsformate. Zu dieser Gruppe der *gut informierten Kegler** zählte Hubert, der bei seinen Würfeln als einziger von uns immer eine von den kleineren Kugeln ohne Löcher benutzte und die Kugeln verschmähte, die zwei Greiflöcher für die Finger besaßen (was uns den Eindruck vermittelte, dass dies die Kugeln für Anfänger* sind). Hubert und die anderen gut informierten Kegler* (Schütz 1972a) waren es dann, die an den Kegelabenden die Spielorganisation übernahmen und den Laien mit Ratschlägen zur Seite standen.

Zu beobachten war aber nicht nur die *unterschiedliche Distribution des Kegelwissens*. Gerade am Beispiel der Kegelnovizen* zeigte sich, dass Wissen nicht gleich Wissen ist. Das Greifen der Kugel, die Geschwindigkeit des Anlaufs, das Ausholen des Wurfarms, die Beugung des Knies, das sanfte Absetzen der Kugel, das Fixieren des Wurfziels – all diese Aktivitäten erforderten ein hohes Maß an körperlicher Koordination. Da war mit der reinen Instruktion zum optimalen Anstellwinkel oder der bloß kognitiven Erläuterung von Rechts-Links-Balance wenig auszurichten. Erst durch Experimentieren, Wiederholen, Selbstkorrektur, kurz: erst durch Üben entstand die Fähigkeit, Handlungsmuster auszubilden und abzurufen, ohne jedes Mal erneut überlegen zu müssen, was jetzt zu tun sei. Eigentlich müsste für Wissenschaftler* die Erfahrung frustrierend sein, dass die Vermittlung von propositionalem Wissen allein nur begrenzt wirkmächtig ist. Man kann diesen Sachverhalt natürlich ignorieren und habermasianisch den Seminardiskurs zum Paradigma für die Kommunikation in der Lebenswelt erklären. Doch wir hatten ja die »Konstruktion« (Berger/Luckmann 1969) gelesen und deshalb verstanden, dass es einen Unterschied zwischen »knowing that« und »knowing how« (Ryle 1945)) gibt. Wir wussten, dass »das Können« eine besondere Art des Wissens

– ein *habituelles Wissen* – ist, was sich bei unseren Kegelabenden vortrefflich daran beobachten ließ, dass einige in der Gruppe sich langsam ein habituelles Keglerwissen aneigneten. Das zeigte sich dann darin, dass sich die Eleganz ihrer sportiven Einsätze, von der zu Beginn unserer gemeinsamen Kegeltradition kaum die Rede sein konnte, deutlich erhöhte.

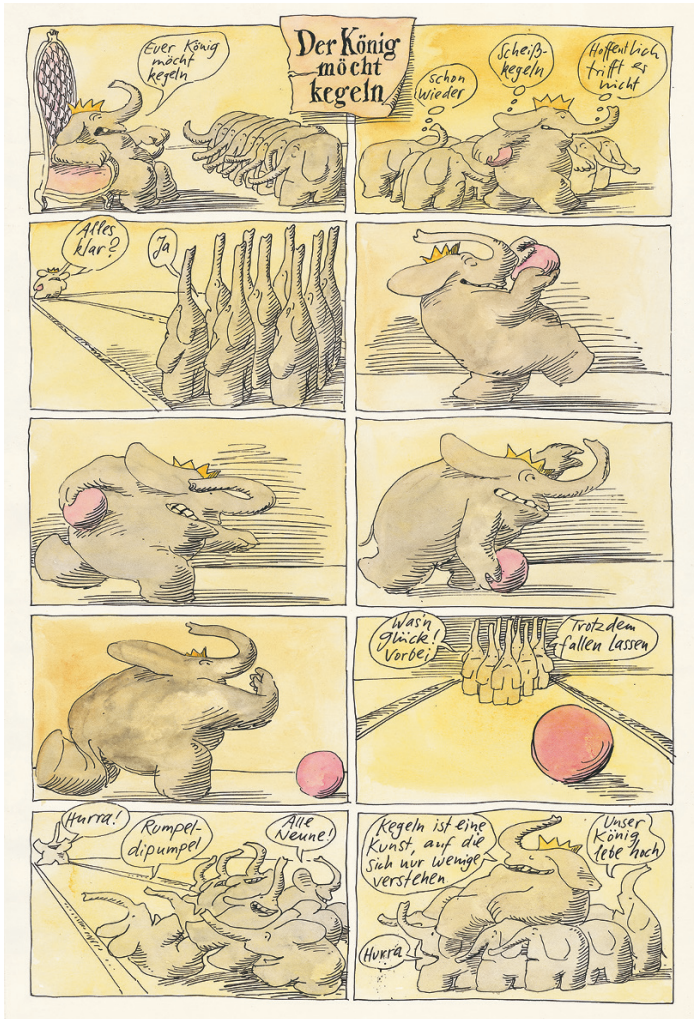
Nun ist die Habitualisierung von Handlungen eine Sache, eine andere Sache ist es, wenn dieser Prozess des Übens – des Ausprobierens, Scheiterns, Wiederholens und Korrigierens – vor Publikum stattfindet. Die typische Konstellation von Kegelabenden wie dem unsrigen beinhaltet ja zwei Aktivitätszentren: die Aktion des Werfens einer Kugel und die geselligen Aktivitäten der Nicht-Kegler*. Diejenigen, die nicht dran waren, saßen an ihren Tischen, tranken, was immer sie gerade tranken, unterhielten sich und warteten darauf, bis sie wieder mit Kegeln an der Reihe waren – von »Bowling Alone« (Putnam 1995) sprach damals noch keiner. Diese Konstellation hatte zwei interessante Folgen:

Zum einen war jeder Kegelwurf eine *Performanz*, die von den Mit-Keglern* beobachtet und kommentiert werden konnte. Noch während ein Kegler* mit der Ausführung seines* Wurfs beschäftigt war, hatten die anderen Gelegenheit, die Aktion zu begutachten. Dass die oft merkwürdigen Bewegungen, schiefen Haltungen oder kleinen Hüpfen der Kegler* beim Werfen der Kugel mit lobenden oder spöttischen, anerkennenden oder ironischen Aussprüchen kommentiert wurden, sollte nicht weiter überraschen. (Überraschend war für Jörg, der sich mit Klatsch befasste, [Bergmann 1987], dass offensichtlich wenige Sekunden »Abwesenheit« genügten, um jemanden zum Objekt von kritischer Beurteilung werden zu lassen.) Freilich war den Keglern* auch selbst bewusst, dass sie beobachtet wurden, weshalb die meisten, wenn sie einen Wurf vergeigt hatten, verlegen an ihre Plätze zurückschlichen. Zu bestaunen waren an diesen Kegelabenden aber auch vielfältige Praktiken der Rollendistanz, demonstrative Zerknirschheit, übertriebene Selbstanklagen oder exaltierte Triumphgesten, mittels derer ein

Kegler* versuchte, sich von demjenigen* zu distanzieren, der gerade ungeschickt einen Wurf vergurkt oder einen genialen Wurf auf die Bahn gezaubert hatte. Kaum an den Tisch zurückgekehrt, kam es dann zu Frotzeleien oder gespielter Mitleid, und wer sehen konnte, der sah, dass an diesen Kegelabenden auch Goffman (1971) mit am Tisch saß.

Die Parallelität zweier Aktivitätszentren hatte an diesen Kegelabenden aber noch eine andere Folge. Nicht selten traten die beiden Aktivitätszentren in Konkurrenz zueinander, es bildeten sich unter der Hand zwei Lager, die entweder vorrangig am Kegeln oder primär an Geselligkeit interessiert waren. Während Thomas Luckmann, Hubert und Jörg eher ein sportiv-kompetitives Interesse hatten, gaben sich die anderen dem gesellig-fröhlichen Austausch hin und empfanden die Aufforderung, jetzt den nächsten Wurf zu tätigen, nicht selten als lästige Pflicht und Störung des gemütlichen Beisammenseins – was wiederum den Missmut der Sportler unter den Keglern* hervorrief. Hier nahm *Das Problem der Relevanz* (Schütz 1971) Gestalt an; es trafen verschiedene Relevanzhierarchien aufeinander, und es ist schon überraschend festzustellen, dass die Kreisbewegung von thematischer, motivationaler und interpretativer Relevanz entfernt an die ausholende Wurfbewegung beim Kegeln erinnert.

Man könnte natürlich auf die Idee kommen, dass der eben beschriebene Relevanzkonflikt aufgrund der Unterschiede im sozialen Status der Beteiligten gar nicht erst auftrat oder auf einfache Weise gelöst werden würde. Wir alle waren ja irgendwie mit dem »Lehrstuhl Luckmann« assoziiert, Luckmann war entsprechend der funktionalen Binnendifferenzierung im Uni-Betrieb der »Chef«, und als die Idee für gemeinsame Kegelabende aufkam, hatten wir sofort den wunderbaren Cartoon von F. K. Waechter vor Augen:



F. K. Waechter (1937–2005), Der König möchte kegeln, 1990, Tusche/Feder, Aquarell, Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst, © F. K. Waechter Erben

Aber so war es natürlich nicht, der Chef trat nicht als Chef auf, und so sorgte die Konkurrenz zweier Aktivitätszentren auf unseren Kegelabenden immer wieder mal für eine spürbare, wenn auch nie strapazierende oder dauerhafte Spannung zwischen den Sportiven und den Geselligen.

Zwar mag der Elementarmechanismus des Kegeln – ein rundes Objekt zu veranlassen, gezielt auf ein anderes Objekt zuzurollen – trivial erscheinen, doch schon einfache Beobachtungen zeigen, dass dem Kegeln Bedeutungsdimensionen eigen sind, die weit über dessen physikalische und soziale Gegebenheit hinausweisen. Im Vollzug der Aktion ist das natürlich nicht präsent, doch wer in Konstanz Soziologie studiert hat, wusste, dass »der gewöhnliche Verstand im allgemeinen [leugnet], daß Transzendentes in diese Welt des Alltagslebens einfließt« (Schütz, *Aufsätze* Bd. 2 1972b: 127). So ist etwa auffallend, dass die prototypische Form des Kegels – mit Kopf, Hals und Rumpf – den Konturen einer menschlichen Gestalt nachgebildet ist. Die Kegelform wiederum war, wie man dem Eintrag zum Stichwort »Kegel« im *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (Bd. 4., 1932) entnehmen kann, die ursprüngliche Gestalt, aus der sich das Götzenbild entwickelt hat. Berichte darüber, dass in früheren Jahrhunderten Kegeln in Klöstern als »Heidentöten« praktiziert wurde, wobei Mönche mit Steinen oder Holzkugeln aufgestellte Holzstäbe umwarfen, die ihnen als heidnische Götter oder Dämonen galten, sowie weitere Berichte etwa über die Verwendung von Totenköpfen als Kugeln und von Kegeln aus Menschenknochen verweisen darauf, dass das Kegeln in einer Verbindung zum Dämonischen steht. Auch die Vorstellung, dass das Kegeln des Gewittergottes zu Blitz und Donner führt und das Donnern aus dem Rollen der Kugel resultiert, entstammt diesem mythologischen Kontext. Einen Bezug zu übernatürlichen Kräften legt aber auch die Erfahrung nahe, dass der Erfolg beim Kegeln oft in hohem Maße kontingent ist und geübte Kegler* immer wieder einmal daneben werfen, während Anfänger* das Feld abräumen. Da muss Magie im Spiel

sein – und von da ist es ja nicht mehr weit zu der Überlegung, dass im Kegeln selbst elementar ein religiöses Moment eingebaut ist.

Wir haben bereits erwähnt, dass Hubert an diesen Abenden zu den wenigen gut informierten Keglern* zählte. Er nahm jedes Mal, wenn er an der Reihe war, auf einschüchternd schnelle Weise Anlauf und warf die Kugel mit so starkem Schwung auf die Bahn, dass darunter nicht selten die Zielgenauigkeit litt, was er dann mit einem hellen Auflachen quittierte. An der Universität war Hubert damals Hilfskraft bei Luckmann und redigierte zu der Zeit zusammen mit Ska den 2. Band der »Strukturen der Lebenswelt«. (Schütz/Luckmann 1984). Natürlich hat Hubert sein wissenschaftliches Profil in der Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Schütz und Luckmann ausgebildet. Doch die Begriffe, die er sich dort angeeignet hat, wären, kantianisch formuliert, ohne die anschauliche Erfahrung des Kegels leer, und wäre die bloße Praxis des Kegels ohne ihre begriffliche Fassung blind geblieben. Liegt da die Überlegung fern, dass das gemeinsame Kegeln der Erfahrungsraum war, in dem sich Huberts wissenschaftlichen Themen auskristallisierten? Kam er zur Wissenssoziologie über die Erfahrung der ungleichen Verteilung und Habitualisierung des Kegelwissens? Stieß er auf das Thema »Kaffeefahrten«, als er bei den Kegelabenden die Konkurrenz der beiden Aktivitätszentren Performanz und Geselligkeit beobachtete? Und war das Motiv der unsichtbaren Religion, das in der Praxis des gemeinsamen Kegels verborgen ist, der Funken, der seine Begeisterung für die Religionssoziologie entzündete, der er dann Jahre seines späteren Forscherlebens widmete? – Wir wissen nicht, ob es so war. Aber auch Möglichkeitsgeschichten haben ja in den meisten Fällen einen Wahrheitskern.

Literatur

- Berger, Peter /Luckmann, Thomas 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a. M.: S. Fischer
- Bergmann, Jörg R. 1987: *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin: de Gruyter
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 1932: Kegel, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 4, Berlin: de Gruyter, 1197–1211
- Goffman, Erving 1971: Role Distance, in ders. *Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction*, Indianapolis: Bobbs-Merrill, 73–134
- Putnam, Robert D. 1995: Bowling Alone: America's Declining Social Capital, *Journal of Democracy* 6: 1, 65–78
- Ryle, Gilbert 1945/1946: Knowing How and Knowing That: The Presidential Address, *Proceedings of the Aristotelian Society*, New Series, 46: 1–16
- Schütz, Alfred 1971: *Das Problem der Relevanz*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Schütz, Alfred 1972a: Der gut informierte Bürger, in ders. *Gesammelte Aufsätze*, Bd.2: Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag: Martinus Nijhoff, 85–101
- Schütz, Alfred 1972b: Don Quixote und das Problem der Realität, in ders. *Gesammelte Aufsätze*, Bd.2: Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag: Martinus Nijhoff, 102–128
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas 1984: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd.2, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Jörg Bergmann, Prof. i. R., war in den 1970/80er-Jahren Assistent am Lehrstuhl von Thomas Luckmann und verbrachte dort einige gemeinsame Jahre mit Hubert Knoblauch; als Jugendlicher hatte er Anfang der 1960er-Jahre sein Taschengeld zuweilen als Kegelaufsteller aufgestockt.

Ska Wiltschek verbrachte mit Hubert Knoblauch einige rauchvernebelte Jahre im Hiwi-Zimmer am Lehrstuhl von Thomas Luckmann; zwar sportlich, hatte sie dennoch Mühe, das Bewegungsmuster des Kegeln zu habitualisieren.